

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 95 (2001)
Heft: 3

Artikel: NW-Gespräch mit Harald Rein : ist altkatholisch gleich alternativkatholisch?
Autor: Rein, Harald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist altkatholisch gleich alternativkatholisch?

Wer die Positionen des kritischen Katholizismus hinsichtlich Frauenordination, Demokratisierung der Kirche, Priesterzölibat, Petrusamt oder Sexualmoral analysiert, entdeckt eine erstaunliche Übereinstimmung mit der christkatholischen Kirche, die 1870 in Auseinandersetzung mit dem Ersten Vatikanischen Konzil gegründet wurde. Warum «altkatholisch» heute trotzdem nicht oder nicht in jeder Beziehung «alternativkatholisch» ist, erläutert Harald Rein im folgenden NW-Gespräch mit Willy Spieler. Unser aus Deutschland stammender Gesprächspartner ist christkatholischer Pfarrer an der Christuskirche in Zürich-Oerlikon und Dozent an der Christkatholischen Fakultät der Universität Bern. Das Gespräch fand am 14. Februar im Kirchengemeindehaus der Augustinerkirche Zürich statt. Red.

Studium der Theologie und Promotion über Autobahnkirchen

Neue Wege: Harald Rein, Sie sind Pfarrer der christkatholischen Kirche im Kanton Zürich. Wie sind Sie dazu gekommen, diesen Beruf zu ergreifen und ihn in der Schweiz auszuüben?

Harald Rein: Durch meine Grossmutter und durch die Schule kam ich von Kindheit an mit der Kirche in vielfältigen Kontakt. Bereits als ich 12 Jahre alt war, stand für mich fest, ich werde Pfarrer. In Deutschland findet die altkatholische Ausbildung an der Universität Bonn statt. Dort ist es üblich, während dem vierten Studienjahr für ein Jahr ins Ausland zu gehen, und ich habe mich für zwei Semester an der Christkatholischen Fakultät in Bern entschieden. Dann bin ich aus sehr verschiedenen Gründen hier «hängen» geblieben. Heute fühle ich mich in der Schweiz daheim.

NW: Haben Sie Ihr Studium demnach in Bern abgeschlossen?

HR: Für das Pfarramt, ja. Doktoriert habe ich hingegen an der römisch-katholischen Fakultät in Luzern. Da mein Fachgebiet die Praktische Theologie ist und wir in Bern dafür keinen hauptamtlichen Professor hatten, bin ich für zwei Jahre berufsbegleitend in Luzern gewesen. Die dortige römisch-katholische Fakultät ist die einzige in der Schweiz, wo auch promovieren kann, wer nicht römisch-katholisch ist.

NW: Worüber haben Sie promoviert?

HR: Über ein exotisches Thema, man muss ja immer etwas finden, was noch niemand gemacht hat. Das Thema hiess: Die praktisch-theologische Funktion der Autobahnkirchen in der Bundesrepublik Deutschland. Ich bin dort der Frage nachgegangen, was Kirchen an besonderen Orten wie Flughäfen, Autobahnen oder auch Schiffskapellen für einen Sinn machen.

NW: Und mit welchem Resultat?

HR: Dass die Menschen nicht nur am Wohnort oder in Krisensituationen, sondern auch auf Reisen und in den Ferien auf religiöse Dinge sehr ansprechbar sind. Es ist nachgewiesen, dass Autobahnkirchen, Flughafenkapellen oder Ausflüglerkirchen von sehr vielen Leuten aufgesucht werden. Sie begnügen sich nicht damit, Kerzen anzuzünden oder meditative Musik in Anspruch zu nehmen; wo ein Geistlicher da ist, wird die *Möglichkeit zum Gespräch* gesucht.

Beachtlicher Überlebenswille für das Ideal eines freiheitlichen Katholizismus

NW: *Wie viele Mitglieder hat Ihre Kirche, und wie sieht das Verhältnis von Jung und Alt aus?*

NR: Die christkatholische Kirche der Schweiz hat mindestens 14'000 Mitglieder, während auf die Christkatholische Kirchgemeinde Zürich 1'800 entfallen. Wie bei allen anderen Volks- und Landeskirchen nimmt die *Überalterung* zu. Ich habe aber keine Sorge, dass die christkatholische Kirche ausstirbt. In neuerer Zeit nehmen die Eintritte wieder zu. Man kann die Strukturen von Kleinkirchen nicht mit denen von Grosskirchen vergleichen.

Bei der römisch-katholischen oder reformierten Landeskirche bilden z.B. 14'000 Leute eine Grossstadtpfarrei mit einer Kirche, einem Gemeindezentrum und etwa drei Pfarrern. 14'000 Christkatholiken sind in der Lage – notfalls auch ohne Kirchensteuer – 30 *Kirchengemeinden* mit 40 *Geistlichen* und 120 *Liegenschaften* zu tragen. Hinzu kommen die *Bistumsstruktur* und mehrere *Hilfswerke*. Das ist ein beachtlicher Überlebenswille für das Ideal eines freiheitlichen Katholizismus.

NW: *Wie kommen Sie zur Annahme, dass der Wegfall der Kirchensteuer keine weiteren Konsequenzen für Ihre Kirche nach sich ziehen würde?*

HR: Im Kanton Zürich haben wir vor der

Abstimmung über die *Trennungsinitiative* 1995 ausgerechnet, dass wir mit kleinen Einschränkungen wie bisher hätten weiterleben können. Im Unterschied zu den Grosskirchen können Kleinkirchen oder kleine Religionsgemeinschaften wie Methodisten oder jüdische Kultusgemeinde mehr tragen und leisten.

NW: *Sie entwickeln mehr Solidarität, mehr Motivation, mehr Spendenbereitschaft?*

HR: Ja, das ist einfach so und bedeutet keine negative Abgrenzung gegenüber Grosskirchen.

Christkatholische Fakultät als Opfer der Hochschulpolitik

NW: *Sie sind auch Theologieprofessor an der Uni Bern, wo Ihre Kirche eine eigene Fakultät, die einzige in der Schweiz, unterhält. Dem Vernehmen nach wird diese Fakultät nicht mehr lange überleben.*

HR: Das ist leider so, hat aber mit der christkatholischen Theologie, die es ja weiter an der Universität Bern geben wird, nichts zu tun. Die ganze Geschichte muss im Kontext der schweizerischen Hochschulpolitik gesehen werden. Von staatlicher Seite werden Schwerpunktuniversitäten mit grossen Fakultäten angestrebt, die alles kostengünstiger und effizienter machen sollen. Aus diesem Grunde werden die Evangelisch-theologische und die Christkatholisch-theologische Fakultät zum 1. September 2001 *zwangsweise fusioniert* zu einer Fakultät mit zwei Abteilungen. Aber Bildungspolitik wäre ein Thema für sich... Ich befürchte, dass das nur der erste Streich war und es der Theologie in den nächsten Jahren zugunsten anderer Fächer im Hinblick auf die Finanzmittel weiter an den Kragen gehen wird, und wünsche mir von den Kirchen und den theologischen Fakultäten eine *offensivere Politik*.

NW: *Unterscheiden sich demnach diese zwei Abteilungen nach Konfessionen?*

HR: Ja, allerdings mit sehr ungleichen

Partnern. Die neue Fakultät wird offiziell «christkatholische und evangelisch-theologische Fakultät der Universität Bern» heissen. Die beiden Abteilungen werden aber nach wie vor getrennt funktionieren. Gewiss hat die christkatholische Kirche zu wenig Studierende, um sie an dieser Universität auszubilden. Aber die Fakultät hat immer einen *internationalen Ruf* gehabt als «Post graduate-Ausbildung» für anglikanische und orthodoxe Studierende aus aller Welt. Die Folge davon ist, dass hier sehr viel geforscht wird und wir eigentlich mehr Promotionen und Habilitationen haben als normale Diplome. Das alles hat für den Kanton Bern jedoch keine Rolle gespielt. Es ging nur darum, wie viele Bernerinnen und Berner mit einem ersten Examensabschluss hier studieren.

Eine «Notkirche» des liberalen Katholizismus

NW: *Aus römisch-katholischer Sicht ist die christkatholische Kirche das ungeliebte, ja illegitime Kind des Ersten Vatikanischen Konzils. Aus Protest gegen die beiden Papstdogmen der Unfehlbarkeit und des Jurisdiktionsprimats haben sich Bischöfe, Priester und Gläubige damals von der Papstkirche getrennt und eine eigene Kirche gegründet. Wir führen dieses Gespräch hier in der Gemeinde der Augustinerkirche an einem historischen Ort. Mit Mehrheitsbeschluss ist diese Gemeinde 1873 zur neuen, christkatholischen Kirche übergetreten. War das damalige Schisma unausweichlich?*

HR: Damals war es unausweichlich. Den liberalen Katholiken blieb nach der Forderung Roms «*Unterwerfung unter die beiden Papstdogmen oder Exkommunikation*» nur die Gründung einer eigenen Kirche, die anfänglich bewusst als «Notkirche» verstanden wurde bzw. als Personalbistum für die Katholiken, die die «Neuerungen» ablehnten und dem alten katholischen Glauben treu blieben. Heute ist natürlich auch die römisch-katholische Kirche – wie der Fall Hans Küng

zeigt – klüger geworden und verzichtet bei «Abweichlern» auf harte Sanktionen.

NW: *Ist das Zweite Vatikanische Konzil Ihren Anliegen nicht doch etwas entgegengekommen?*

HR: Es gab in der katholischen Kirche des Abendlandes immer zwei Strömungen, die miteinander gerungen haben: den *Papalismus* und den *Konziliarismus*. Da beide gleich stark waren, kam es bis 1870 zu keiner Grundsatzentscheidung. Beim *Ersten Vatikanischen Konzil* siegte dann der Papalismus und das *Zweite Vatikanische Konzil* führte wieder ins Patt zurück. Die Folge davon ist sehr widersprüchlich. Einerseits ermöglichte das Zweite Vatikanische Konzil einen ökumenischen Frühling. Andererseits führte es innerhalb der römisch-katholischen Kirche zu inneren Spannungen bis heute. Hier sei nur Bischof *Wolfgang Haas* genannt.

«Wir sind die alte katholische Kirche vor 1870»

NW: *Im Grunde ist die christkatholische Kirche bereits die Alternative, die kritische Katholikinnen und Katholiken in ihrer Kirche seit dem Zweiten Vatikanum verwirklichen möchten. Es geht ihnen genau um die Kritikpunkte der Unfehlbarkeit, des Zölibats, der fehlenden Demokratie in der Kirche, der Sexualmoral, heute insbesondere auch der Frauenordination. Haben Sie nicht ein ganz gutes Gefühl, wenn wohl die Mehrheit der katholischen Kirche Schweiz Ihre Position vertritt? Ist christkatholisch gleich alternativkatholisch?*

HR: Ich habe kein gutes Gefühl, sondern eher ein ärgerliches. Und das aus zwei Gründen. Erstens, weil aus dieser Position in der Regel *keine persönlichen Konsequenzen* hinsichtlich Kirchenzugehörigkeit gezogen werden. Es reicht für die Verwirklichung eines freiheitlichen Katholizismus im Sinne einer Reform der katholischen Kirche nicht aus, wenn die römisch-katholischen Mitchristinnen

und Mitchristen die christkatholischen Gläubigen am liebsten unter Denkmalschutz stellen würden. Zweitens halte ich von dem Begriff «alternativkatholisch» wenig, weil wir aus unserem Verständnis heraus die alte katholische Kirche vor 1870 sind und keine Alternative zu ihr.

NW: Der Begriff «alternativkatholisch» stammt von Johannes Heinrichs, einem Professor für Sozialphilosophie und ehemaligen Jesuitenpater, der Anfang der 80er Jahre von der römisch-katholischen zur altkatholischen Kirche Deutschlands übergetreten ist.

HR: Er wollte die altkatholische Kirche mit modernen Kommunikationsmethoden aus ihrem Dornröschenschlaf wecken. Er glaubte, man könne die Mitgliederzahl in Deutschland von 20'000 auf 100'000 erhöhen, wenn unsere Kirche nur genügend bekannt gemacht würde. Damit hat er aber nicht nur Schiffbruch erlitten, sondern auch noch die Altkatholiken selbst verrückt gemacht. Mittlerweile ist Heinrichs evangelisch geworden, weil er der Meinung war, man könne diesen alten Laden nicht reformieren.

NW: Mir scheint, diese Kritik sei nicht ganz unzutreffend.

HR: Es trifft zu, dass die christkatholische Kirche eine 100jährige Geschichte und damit auch schon eine *eigene Identität* hat. Dazu gehört eine eigene ökumenische Einstellung ohne das Missionsbewusstsein einer Freikirche. Man freut sich über jeden und jede, der oder die dazu kommt, und möchte gerne auf einem eher akademischem Niveau Reklame machen. Aber das reisserisch Medienwirksame ist etwas, das absolut nicht der Mentalität unserer Mitglieder entspricht.

Synodale Entscheidungsstrukturen

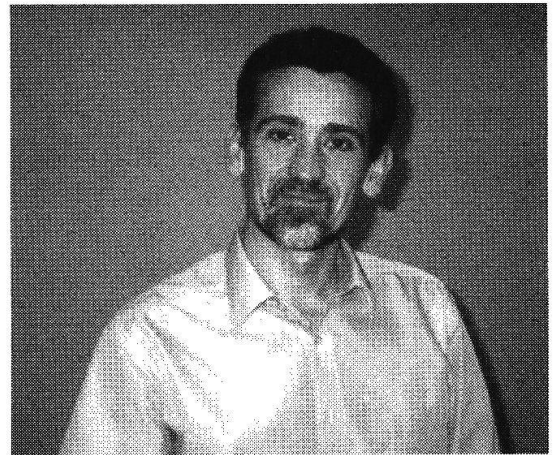
NW: Wie funktioniert die synodale Verfassung Ihrer Kirche? Welche Stellung nimmt der Bischof ein? Wie demokratisch wurde z.B. die Frage der Frauenordination entschieden?

HR: Die komplexe Verfassung der christkatholischen Kirche, in der der *Bischof* eine sehr *schwache Stellung* hat (Bischof und Synodalrat, beide von der Synode gewählt, bilden die Kirchenleitung gemeinsam), wäre am einfachsten mit dem schweizerischen Konsensprinzip zu umschreiben. Konkret heisst das: In allen Fragen, die keine Glaubensfragen sind, und bei Wahlen entscheidet die Synode (2/3 von den Kirchgemeinden gewählte Laiendelegierte und 1/3 Geistliche) letztlich mit einfacher Mehrheit. Oft findet aber vorher noch ein Vernehmlassungsverfahren statt.

Bei Fragen, die der Bischof oder eine bestimmte Anzahl von Synodedelegierten oder bestimmte Gremien zu einer *Glaubensfrage* im Sinne einer persönlichen Gewissensentscheidung erklären, kommt ein Verfahren zur Anwendung, das den Entscheidungsprozess verlangsamt und eine intensive Beschäftigung mit der Sache verlangt. Folglich dauerte es fast 20 Jahre, bis die Synode mit einer Mehrheit von 98 Prozent die Frauenordination einführte.

NW: Wer aber entscheidet letztlich in solchen Glaubensfragen?

HR: Früher war es möglich, zwischen einer Frage des Brauchtums und einer Frage des Glaubens zu unterscheiden. In der heutigen Zeit ist diese *Unterscheidung nicht mehr möglich*. Oder es gibt ständig Streit darüber, was eine Glaubensfrage ist und was nicht. Zum Beispiel können die einen die Frauenordination für eine rein kulturelle Frage halten, während andere darin eine Glaubensfrage sehen. Die christkatholische Kirchenverfassung trägt diesem Umstand Rechnung, indem sie gar nicht festlegt, was



Harald Rein: «Als linker Christ fühle ich mich in meiner Kirche daheim.»
(Bild: Willy Spieler)

eine Glaubensfrage ist und was nicht. Die Synode muss vielmehr alles als Glaubensfrage behandeln, was entweder der Bischof oder eine Mindestzahl von Synode-delegierten als eine für sie relevante Glaubensfrage erklären.

NW: *Mit welcher Konsequenz?*

HR: Das Prozedere verlangt *eine ausführliche Diskussion* des Themas. Dafür reicht nicht eine zweitägige Synode mit zwanzig Traktanden. Also muss es zwei oder drei separate Versammlungen geben, die sich im Plenum oder in Gruppen mit diesem Thema seriös auseinandersetzen. Dann werden alle Kirchen, mit denen man in besonderen Beziehungen steht, in diesen Prozess mit einbezogen und um Stellungnahmen gebeten, wie sie sich zu verhalten gedenken. In der Frage der Frauenordination macht es ja keinen Sinn, dass eine Priesterin in der Schweiz zwar amtieren dürfte, nicht aber in Österreich oder in Deutschland. Deshalb haben die verschiedenen Kirchen auch ein Interesse, gemeinsam Lösungen zu finden.

Das Beispiel Frauenordination

NW: *Welche Kirchen meinen Sie konkret?*

HR: Bei der Frauenordination haben wir nicht nur die christkatholischen Kirchen, sondern auch die *anglikanischen Kirchen*, die *orthodoxen Kirchen* und die *römisch-katholische Kirche* konsultiert. Bei den Anglikanern bot es sich an, weil sie schon mit der Frauenordination Erfahrungen hatten, bei den Orthodoxen, weil sie mit uns verwandt sind, die Frauenordination aber strikte ablehnen.

NW: *Diese Ablehnung hat Sie nicht weiter beeindruckt?*

HR: Letztendlich nicht, aber wir haben sie sehr ernst genommen. Im weiteren Vorgehen wurden *Konsultativabstimmungen* durchgeführt, um zu schauen, wie die Stimmung ist. Wenn sich dann herausstellt, dass es eine klare Mehrheit

gibt und die Minderheit nicht mehr auf weiteren Diskussionen besteht, dann schreitet man zur Abstimmung. Aber die braucht dann eben auch zwei Lesungen.

NW: *Und der Bischof hat kein Vetorecht?*

HR: Nein, der Bischof hat gegen den letztendlichen Entscheid auch in sog. Glaubensfragen kein persönliches Vetorecht, er hätte nur die Möglichkeit zurückzutreten.

NW: *Gab es Austritte nach der Entscheidung zugunsten der Frauenordination?*

HR: Wir hatten anlässlich der Einführung der Frauenordination gesamtschweizerisch drei Austritte und etwas 100 Eintritte.

NW: *Die Weihe von Denise Wyss zur ersten Priesterin war ja sehr medienwirksam. Auch Frau Wyss kommt ursprünglich aus der römisch-katholischen Kirche.*

HR: Ja, Frau Wyss hat zuerst römisch-katholische Theologie studiert und dann an unserer Fakultät in Bern abgeschlossen.

Kulturschock für alternative Katholikinnen und Katholken

NW: *Trotz aller Übereinstimmung zwischen kritischem und Altkatholizismus sind es nur wenige aus der römisch-katholischen Kirche, die den Übertritt zu Ihrer Kirche wagen. Woher kommt dieses Zögern? Hat die christkatholische Kirche vor lauter Ökumene Hemmungen, sich als diesen alternativen Weg in Erinnerung zu rufen?*

HR: Dafür gibt es verschiedene Gründe. Generell nimmt in Europa die Zahl der Christinnen und Christen ab und diejenigen, die sich heute noch in einer Kirche stark engagieren, möchten in erster Linie ihre eigene Kirche verändern und nicht wo anders beitreten. Die gegenwärtige gesellschaftliche Situation erfordert eher ein *gemeinsames Handeln* und ein *Zusammengehen der Kirchen* und kei-

nen Konkurrenzkampf. Hinzu kommt, dass die christkatholische Kirche – wenn man einmal von der Kirchenverfassung und der Papstfrage absieht – nach über hundertjähriger Eigenständigkeit hinsichtlich Gemeindegrosse und Gemeindeleben nicht immer so ist, wie es sich ein alternativer Katholik wünscht. Wir können uns nur so anbieten, wie wir sind, und nicht, wie es andere sich vielleicht erträumen.

NW: *Wo sehen sie den hauptsächlichsten Unterschied zwischen der real existierenden christkatholischen Kirche und den Wunschvorstellungen alternativer Katholikinnen und Katholiken?*

HR: Ich möchte nur drei Beispiele nennen, wo römisch-katholische Christen, die sich für den Beitritt zur christkatholischen Kirche interessierten, wieder einen Rückzieher gemacht haben. Eine Schwierigkeit ist eindeutig die *Kleinheit*. Zur christkatholischen Kirche Oerlikon zum Beispiel, wo ich tätig bin, gehören etwa 800 Mitglieder. Abgesehen von Feiertagen und Familiengottesdiensten kommen an einem normalen Sonntag etwa 30 in den Gottesdienst. Das ideelle Verbundensein in der Kirche und das Sich-Engagieren in Vereinen stehen in einem ganz anderen Verhältnis als der Gottesdienstbesuch. Jemand, der eine volle katholische Kirche mit zwei- oder dreihundert Leuten durch alle Generationen hindurch gewöhnt ist, erleidet bei uns einen Kulturschock. Der römische Katholik bewegt sich in grossen Verhältnissen und im Bewusstsein, zu einer *Weltkirche* zu gehören. Nicht jeder kommt mit unserer Kleinheit emotional klar.

Hinzu kommt die Frage der *Gottesdienstgestaltung*: Vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil war die christkatholische Kirche in ihrer Liturgie progressiver als die römisch-katholische Kirche. Seit diesem Konzil ist das nicht mehr so. Unseren Leuten gefällt unsere Liturgie, aber sie entspricht nicht so sehr dem li-

turgischen Empfinden alternativer Katholikinnen und Katholiken.

NW: *Ist die Liturgie ritualisierter?*

HR: Ja, ritualisierter und auch symbolhafter, der orthodoxen Liturgie wohl näher als der römisch-katholischen.

NW: *Wie drückt sich dieser Unterschied konkret aus?*

HR: Unsere Liturgie ist länger und *feierlicher*, was Kerzen und Weihrauch angeht. Wir sind auch zurückhaltender in der Frage, was Laien in der Kirche dürfen. Wobei lange nicht alles, was Laien in der römisch-katholischen Kirche angesichts des Priestermangels heute dürfen, der offiziellen Doktrin entspricht. Wir können uns in diesen Bereichen mehr an die katholische Tradition halten, weil wir noch genügend Geistliche haben.

NW: *Haben sie noch weitere Beispiele, wo die Wunschvorstellungen eines alternativen Katholizismus nicht der Realität Ihrer Kirche entsprechen?*

HR: Etwas überspitzt gesagt, meinen manche römisch-katholische Christinnen und Christen, in der christkatholischen Kirche sei alles erlaubt, was in ihrer Kirche verboten ist. Dem ist natürlich nicht so, auch wenn unsere Kirche in der *Moraltheologie* eine fortschrittlichere Haltung einnimmt als die römisch-katholische. Geschiedene können sich kirchlich wiederverheiraten. Homosexuelle und homosexuelle Paare dürfen sich bei uns akzeptiert fühlen.

NW: *Ich habe den Eindruck, sowohl den reformierten als auch den christkatholischen Gläubigen sei das Protestieren abhanden gekommen, die letzten «Protestanten» seien heute römisch-katholisch. Gegenüber dem vatikanischen Dokument «Dominus Jesus» waren die schärfsten Kritiker jedenfalls unter den Mitgliedern der römisch-katholischen Kirche zu finden.*

HR: Das stimmt. Viele Kirchen werden

angesichts des Bedeutungsverlustes des Christentums immer depressiver und beschäftigen sich nur noch mit sich selbst. Es gibt meines Erachtens viele Bereiche, wo die Kirchen *mehr Profil* zeigen müssten, auch gegenüber der Ökumene und der Gesellschaft.

Ökumene in drei Blöcken

NW: *Hier im Kanton Zürich bemüht sich die christkatholische Kirche um eine Annäherung an die orthodoxen Kirchen. Haben Sie mit diesen Kirchen mehr Gemeinsamkeiten als mit der römisch-katholischen Kirche?*

HR: Ja. Denn vielen ist nicht bewusst, dass sich die Ökumene weltweit nicht in zwei, sondern in drei Blöcke einteilt. Der erste Block wäre die römisch-katholische Kirche, der zweite die reformatorischen Kirchen und der dritte die *anglikanischen, altkatholischen* und die *orthodoxen Kirchen*. Letztere umfassen auch $\frac{1}{3}$ der Christenheit und haben gemeinsam, dass sie im Glaubens- und Kultusleben der katholischen Tradition in ihrer jeweiligen Kultur folgen, aber *demokratisch bzw. synodal* organisiert sind und wegen der Herrschaftsfrage mit Rom zu sehr unterschiedlichen Daten ins Schisma gerieten. Nach ihrer Entstehung haben die Altkatholiken mit diesen Kirchen direkt Kontakt gesucht und befinden sich seit 1931 in einer vollen Amts- und Sakramentsgemeinschaft mit den anglikanischen Kirchen.

Die 1987 mit den orthodoxen Kirchen ebenfalls ins Auge gefasste Gemeinschaft konnte wegen der Frage der *Frauenordination* bis heute noch nicht realisiert werden. So versteht es sich von selbst, dass die christkatholische Kirche Integrationsarbeit für die 10'000 Anglikaner und 200'000 Orthodoxen leistet, die als Gastarbeiter in die Schweiz gekommen sind. Dieses Engagement ist aber nicht als Alternative zu unserer ökumenischen Arbeit mit der reformierten und vor allem der römisch-katholischen Kirche zu verstehen.

NW: *In verschiedenen Gesprächen, die wir schon miteinander führten, war Ihnen die öffentlich-rechtliche Anerkennung dieser Kirchen ein besonderes Anliegen. Ihre Kirche genießt im Kanton Zürich diese Anerkennung, seit es sie gibt. Worin sehen Sie den Wert einer staatlichen Anerkennung für die Kirche?*

HR: Eine Trennung von Kirche und Staat bzw. Religion und Staat ist nur verfassungs- und rechtstheoretisch möglich, aber nicht praktisch. Das zeigen besonders die USA. Daher finde ich es für beide Seiten transparenter, wenn die gegenseitigen Beziehungen und Aufgaben offiziell geregelt sind. Gerade das geplante *neue Kirchengesetz im Kanton Zürich*, das zur Zeit in der Vernehmlassung ist, halte ich für eine *Musterleistung* in dieser Sache. Es honoriert den ideellen und materiellen Wert der Kirchen und Religionen unter dem Prinzip der Gleichbehandlung in der Gesellschaft. Hinzu kommt, dass es für viele Bürgerinnen und Bürger emotionell wichtig ist, nicht nur ihren Glauben frei wählen zu können, sondern auch einer Kirche anzugehören, die öffentlich-rechtlich anerkannt ist. Alles andere hat im schweizerischen Kontext den Geruch einer Sekte.

Zurückhaltung in politischen Fragen

NW: *Wie frei ist eigentlich die christkatholische Kirche in der Ausübung ihres Verkündigungsauftrags? Trägt der Eindruck, dass Ihre Kirche sich in sozial-ethischen und damit auch politischen Fragen sehr zurückhält?*

HR: Der Eindruck trägt nicht, und das hat eine geschichtliche Ursache. Die Katholiken, die 1870 den Papstdogmen Widerstand leisteten und die christkatholische Kirche mitbegründeten, gehörten politisch fast alle dem *Freisinn* an. Das spielt heute zwar keine grosse Rolle mehr, hat aber zu folgender Kultur geführt: Bei wichtigen sozialetischen Fragen gibt die christkatholische Kirche meistens eine umfangreiche Stellungnahme heraus, die das Pro und Contra bringt, und legt dann

die Entscheidung ohne Empfehlung in das Gewissen des Einzelnen. Im damaligen Kontext verständlich, heute nicht mehr.

NW: *Heisst das, dass die christkatholische Kirche sich heute politischer äussern möchte?*

HR: Christkatholische Gläubige wählen heute *alle Parteien* und kandidieren auch für alle Parteien, die im Nationalrat vertreten sind. Die christkatholische Kirche ist Volkskirche und nicht an den Freisinn gebunden. Das ist die eine Seite. Auf der andern Seite ist das sog. christkatholische Establishment nach wie vor dieser alten Tradition unreflektiert verhaftet. Von daher rührt auch die Angst, eindeutig Stellung zu beziehen.

NW: *Aber es gibt doch politische Stellungnahmen aller drei Landeskirchen, also auch der christkatholischen Kirche, insbesondere zu Ausländerfragen.*

HR: Ja, das ist vor allem dem jetzigen *Bischof Hans Gerny* zu verdanken. Er ist der erste Bischof, der in diesen Fragen andere Akzente setzt, deshalb aber auch oft angegriffen wird.

NW: *Wer kann ihn zur Rechenschaft ziehen, zum Beispiel die Synode?*

HR: Nein, in dieser Hinsicht sind wir eine katholische Kirche. Die Synode kann den Bericht des Bischofs nur zu Kenntnis nehmen, während sie den Bericht des Synodalrates genehmigen oder ablehnen kann.

NW: *Stehen vielleicht private Interessen einem politischen Mandat entgegen? Immerhin gehört in Zürich die Familie Bührle zu den finanzkräftigsten Mitgliedern Ihrer Kirche.*

HR: Nein. Die *Familien Bührle* und *Anda-Bührle* waren immer aus innerer Glaubensüberzeugung gegenüber der christkatholischen Kirche grosszügig und haben dies nie mit irgendwelchen Auflagen verbunden. Wir sind in Zürich heute eine

Volkskirche wie jede andere. Sie hätten mir die Frage auch umgekehrt stellen können. Es ist ja z.B. kein Geheimnis, dass *Franz Hohler* und die Künstlerfamilie *Keiser/Läubli* auch zu unserer Kirche gehören. Und Franz Hohler macht keinen Hehl daraus, dass ihm seine Kirche zu brav und zu langsam ist.

NW: *Sie waren einmal bei den deutschen Jusos aktiv. Kann sich ein linker Christ, z.B. ein religiöser Sozialist, in Ihrer Kirche daheim fühlen?*

HR: Ich könnte die Frage mit einer Gegenfrage beantworten: Fühlt sich ein linker Christ und religiöser Sozialist besser in der SP, EVP oder in der CVP daheim? Ich fühle mich *als linker Christ in meiner Kirche daheim*. Schliesslich ist für die Zugehörigkeit zu einer Gruppe neben der persönlichen Biographie und dem eigenen Willen entscheidend, ob das Ganze für ihn stimmt. Im politischen Bereich bin ich zwar links und messe den Wert einer Gesellschaft daran, wie sie mit den Schwachen innerhalb von ihr umgeht. Im religiösen Bereich bin ich aber eher konservativ.

Die Wiedervereinigung der Kirchen als Ziel

NW: *Blicken wir in die Zukunft. Welche geben Sie Ihrer Kirche? Glauben Sie noch an das christkatholische Ziel einer Wiedervereinigung der Kirchen?*

HR: Die christkatholische Kirche befindet sich zur Zeit in einem *Prozess der Erneuerung*, und die nächsten fünf Jahre werden sehr entscheidend sein. Ich glaube, dass sie es schaffen wird. Bei den Zukunftsoptionen und Strategien wird auch geprüft, ob eine engere Zusammenarbeit mit der anglikanischen und der orthodoxen Kirche in der Schweiz möglich ist. Das ist der Tatbeweis für meinen Glauben und den meiner Kirche an das Ziel einer Wiedervereinigung der Kirchen. Zuerst müssen sich die zusammenfinden, die sich am nächsten sind. Es geht nicht alles auf einmal. ●